

der Gottesdienstbesuch – wenn auch nicht nachhaltig – zu.

Dagmar Pöpping (*Die Wehrmachtsseelsorge im Zweiten Weltkrieg. Rolle und Selbstverständnis von Kriegs- und Wehrmachtspfarrern [!] im Ostkrieg 1941–1945*) stellt die Funktionsweise der Militärseelsorge und das Selbstverständnis von Pfarrern beider Konfessionen an der Ostfront dar. Trotz aller formalen und inhaltlichen Anpassung an die Bedürfnisse der Soldaten und trotz der engen Einbindung in die Kriegsführung wurde die – hier weithin ohne ihre theologischen Aspekte betrachtete – Wehrmachtsseelsorge kein Teil der nationalsozialistischen Menschenführung.

Unter dem irreführenden Titel *Die Kirchen nach 1945. Religiöse Abbrüche, Umbrüche und Kontinuitäten* beschreibt Matthew D. Hocken die Beziehung zwischen Kirche und Judentum von 1945 bis 1980 mit besonderem Blick auf die sich in Katholiken- und Evangelischen Kirchentagen äußernden Laien. Für die evangelische Seite lässt er sich von der wenig innovativen Prämisse leiten, dass allein Theologen aus der Tradition der Bekennenden Kirche reformbereit und progressiv gewesen seien.

Die Frage, was die Deutschen während des Dritten Reichs glaubten, können auch die Beiträge des vorliegenden Buches nicht restlos klären. Das Thema ist zu komplex und wird durch den Leitbegriff *Zerstrittene „Volksgemeinschaft“*, der in den Einzelanalysen keine Rolle spielt, auch nicht erschlossen. Wenn es um die Beschreibung von Glaubenspraxis, ethischem Vollzug und Verkündigung geht, sind eben auch historisch-theologische Kompetenzen notwendig.

Eine präzisere Lektorierung der Aufsätze und der Verzeichnisse wäre wünschenswert gewesen.

München

Karl-Heinz Fix

*Bernhard Frings: Heimerziehung im Essener Franz Sales Haus 1945–1970. Strukturen und Alltag in der „Schwachsinnigen-Fürsorge“*, Münster: Aschendorff 2012, 172 S., ISBN 978-3-402-12995-1.

Das Schicksal der in den 50er und 60er Jahren von der Heimerziehung betroffenen Kinder und Jugendlichen lässt sich nicht umfassend aufarbeiten, da die verfügbaren Daten das Geschehene nicht in seiner ganzen Tragweite widerspiegeln kann und viele Betroffene nicht mehr aussagen können oder wollen. Dennoch ist es gerade im Blick auf große Einrichtungen der Jugendhilfe wie das Franz Sales Haus in Essen eine Notwendigkeit, das

Verfügbare zusammenzutragen. Dem ist der Band von Bernhard Frings verpflichtet.

Nach einer Darlegung der allgemeinen rechtlichen, gesellschaftlichen und strukturellen Rahmenbedingungen geht Vf. auf die Geschichte des Hauses ein, das nach seiner Gründung 1884 zunehmend eine religiös pädagogische Ausrichtung bekam. Mit fast 1000 Bewohnern im Jahr 1930 gehörte das Franz Sales Haus zu den größten Einrichtungen in Deutschland und verfügte über eine eigen Heimsonderschule. Nach dem Krieg konnte das Haus wieder auf 700 Bewohner im Alter von 6–21 Jahren im Jahr 1958 anwachsen, die von 100 weltlichen Kräften und 60 Ordensschwwestern betreut wurden. Die Schule war seit 1966 eine staatlich anerkannte private Ersatzschule. Das Haus erfüllte die staatlichen Vorgaben und die Direktoren waren bemüht, im Rahmen der wirtschaftlichen Möglichkeiten die Wohnsituation der Kinder und Jugendlichen zu verbessern, wozu in den 70er Jahren auch der Bau einer Schwimmhalle und eines Sportgeländes zählten.

In einem zweiten Schritt geht Vf. auf die Wege ins Franz Sales Haus ein. Die entscheidende Diagnose für die Aufnahme war die einer geistigen Behinderung, eine große Rolle spielten hierbei aber auch Erziehungsschwierigkeiten und Verhaltensauffälligkeiten, die auch unter dem Begriff des moralischen Schwachsinnus firmierten. Wissenschaftlich abgesicherte Diagnosen nach heutigen Standards standen nicht zur Verfügung. Die Einweisungsgründe in den Bewohnerakten weisen zudem oft auf ein prekäres soziales Umfeld hin.

Der leitende Arzt Dr. Strehl, der von 1955 bis 1969 im Haus tätig war, war nach den Erinnerungen von ehemaligen Bewohnern und Mitarbeitern sehr streng. Seine Einträge in die Krankengeschichten der Bewohner beurteilten vor allem das Sozialverhalten und enthalten kaum Hinweise auf medizinisch-therapeutische oder heilpädagogische Maßnahmen. Arrest in Isolationsräumen und die Gabe von starken Beruhigungsmitteln haben die Bewohner rückblickend als Missbrauch empfunden. Das Wirken der im Haus tätigen Elisabeth-Schwester folgte den Maßstäben des Ordens. Diese sahen sowohl die Distanz zu den Kindern und Jugendlichen vor wie auch eine Defizitorientierung in der Erziehung.

Die Erinnerungen der ehemaligen Bewohnerinnen und Bewohner an den Heimalltag sind sehr unterschiedlich und enthalten neben positiven Angaben vor allem Wertungen der Zeit als Martyrium und Schreckenszeit, die von beständiger Verhaltenskontrolle und

drakonischer Bestrafung geprägt war. Sechs der interviewten Männer berichteten von sexuellem Missbrauch durch Ordensschwestern und andere Mitarbeiter. Die geschilderten Erlebnisse sind grausam und lassen den Leser sehr betroffen zurück. Es wird deutlich, wie notwendig eine Aufarbeitung der Geschichte der Heimerziehung ist.

Die Lektüre des Buches hinterlässt allerdings einen vielschichtigen Eindruck. Dem weitgehend auf die Defizite und die Rückständigkeit der damaligen Heimerziehung fokussierte Abschnitt über die Rahmenbedingungen steht ein aus den Unterlagen des

Hauses eruiertes ständiges Bemühen der Leitung, auf der Höhe der Zeit zu sein, gegenüber. Die auf Interviews mit ehemaligen Bewohnern und Mitarbeitern basierenden Angaben veranlassen den Vf. immer wieder, Vermutungen darüber anzustellen, was im Haus die Regel war und ob diese Regel gesellschaftlichen Maßstäben entsprach oder nicht. Das ist in wissenschaftlicher Perspektive natürlich schwierig. Aber um diese geht es hier im Kern auch nicht. Das Buch möchte Rahmenbedingungen und Einzelschicksale festhalten, und das tut es sehr gut.

*Münster*

*Norbert Köster*